

Ines Schröder
Ganz und gar nicht

Die Plätzchen waren noch warm. Ich war auf dem Weg nach Hause und hatte mich gemeinsam mit meiner Mutter in vorweihnachtliche Stimmung versetzt. Irgendwie schien es, als hätten wir vergangene Jahre zurückgeholt, obwohl es die so eigentlich nie gegeben hatte: Zu Weihnachten Rezepte ausprobieren und die Plätzchen anschließend kunstvoll gestalten, war erst zu einem Ritual der späteren Zeit geworden.

Die SMS erreichte mich gerade, als ich der Versuchung nicht widerstehen konnte und an einem der Kekse knabberte. Kauend fuhr ich in eine Parklücke und mußte lächeln: du hattest mir nur selten geschrieben, dich aber über meine regelmäßige Post immer gefreut. Doch in der letzten Zeit waren deine Botschaften häufiger gekommen. Eine gedrückte Stimmung, sentimentale Stunden oder Einsamkeit schienen dich leichter schreiben zu lassen. Auch wenn mir nicht egal war, wenn du dich schlecht fühltest, so war es doch immer die Chance zu mehr als einem Nachrichtenwechsel. Und wenn du am Ende über meine Scherze lachen konntest und ich in der Lage war, dich mit deiner Zeit versöhnlich zu stimmen, ging es auch mir gut.

Daß mein Herz seit langer Zeit für dich schlug, hatte ich dir einmal gestanden. Damals schien der Drang nach Wahrheit übermächtig zu sein. Ob ich es dir eine Stunde später noch immer ge-

sagt hätte, weiß ich nicht – vermutlich nicht. Die Unbefangenheit unserer Beziehung war zumindest in der ersten Zeit verschwunden. Auch wenn wir beide nach meinem Geständnis anscheinend gut miteinander umgehen konnten, so verließ mich die Vorsicht nicht mehr. Ich hielt fortan meine Blicke zurück, um unseren Begegnungen jegliche Begehrlichkeit zu nehmen und sie als normale, wenn auch recht lockere Freundschaft aufrecht zu halten. Zumindest versuchte ich es, und ich glaube, daß es mir recht gut gelang. So locker, wie du über deine Sehnsüchte sprachst, über das, was du dir erträumtest und das, was du in anderen Frauen nie finden konntest, schienst du meine Beichte vergessen zu haben.

Die Krämpfe jedoch, die jedes Mal in mir tobten, wenn ich dich sah, machten mir schnell deutlich, daß Normalität in deiner Nähe für mich nicht möglich war. Lange hatte ich versucht, deinem Rätsel auf die Spur zu kommen, um meine Sehnsucht anschließend Stück für Stück sezieren zu können. In kleine Portionen zerlegt, wäre es mir vielleicht gelungen, dem Phänomen auf die Spur zu kommen – und es zu überwinden. Denn meine Gefühle für dich würden mit großer Wahrscheinlichkeit nie erwidert werden. Dafür unterschieden sich die Frauen, nach denen du, inzwischen scheinbar verzweifelt, suchtest, zu sehr von mir. Warum ich jedoch trotz allem in deiner Gegenwart nicht ruhig bleiben konnte, war mir auch nach allen Versuchen einer Analyse nicht klar geworden. Eigentlich warst du so ganz und gar nicht die Frau, bei deren Anblick ich einer Ohnmacht nahe gewesen wäre. Auch deine Stimme versetzte mein Innerstes nicht in gefährliche Schwingungen. Und alles, was ich über deine Gewohnheiten oder Vorlieben wußte, war meilenweit von dem entfernt, was ich für mich als akzeptabel einordnen würde. Und doch, allem zum Trotz, gingen meine Gefühle in deiner Nähe ihre eigenen, schwer verständlichen Wege.

So wie auch jetzt, als ich – noch die letzten Plätzchenkrümel herunter schluckend – in einer Parklücke irgendwo in der Stadt auf deine SMS schaute. Eine Weihnachtsdepression schien sich anzubahnen, du fühltest dich einsam und irgendwie von der Welt vergessen. Meine Samariterader machte sich bemerkbar und ließ mich heftig die Tasten drücken. Vielleicht konnte ich dich heute nicht nur mit Worten überzeugen. Gespannt wartete ich, wie deine

Antwort ausfallen würde. Als mein Telefon piepste, wurde mein Lächeln noch breiter: Ja, dir würde heute durchaus der Sinn nach selbstgebackenen Keksen stehen, und mich dabei zu sehen, würde dein Befinden keinesfalls verschlechtern. Genau das, was ich lesen wollte. Ich kehrte um und machte mich auf den Weg zu dir. Und ich spürte schon beim Wenden das so wohlbekannte Kribbeln, das in meinem Bauch zu toben begann.

Die Fahrt dauerte nicht lange, kam mir jedoch endlos vor. Immer wieder mahnte ich mich zur Ruhe und versuchte, mit meiner Fahrerei niemanden in Lebensgefahr zu bringen. Minuten später fand ich direkt vor deinem Haus einen freien Platz und stellte mein Auto ab. Betont gelassen ging ich nach oben, wohlwissend, daß ich dennoch außer Atem bei dir ankommen würde. So war es auch diesmal, und ich mußte wie immer dein Lästern über meine miserable Fitness über mich ergehen lassen.

Im Wohnzimmer, das trotz deiner angekündigten Weihnachtsdepression von Liebe zur Weihnachtszeit zeugte, flackerten in allen Ecken Kerzen. Durch die großen Fenster drang vereinzelt Licht, leise Musik schien aus einem anderen Raum zu kommen. Als du offenbar völlig ausgehungert über meine Plätzchen herfielst, machte ich es mir auf deinem riesigen Sofa gemütlich. Der Platz hätte gut und gern für ein kleine Kompanie gereicht und gab uns immer wieder die Gelegenheit, Abstand zu wahren. Doch heute war es anders. Deine Ecke blieb verwaist, und eng beieinandersitzend kam ich ebenfalls in den Genuß meiner Backkunst. Doch irgendwie schienen meine Geschmacksnerven auf taub gestellt zu sein. Verzweifelt kaute und schluckte ich und hätte genauso gut Papier essen können. Mein Herz kam auch nicht zur Ruhe – insgesamt ein alles andere als zufriedenstellender Zustand. Das Glas Wein, daß du uns dann holtest, besserte mein Befinden allerdings erheblich. Eine in deiner Gegenwart seltene Gelassenheit überkam mich, und zufrieden kuschelte ich mich in die Polster.

Unser Gespräch plätscherte dahin, die Themen ergaben sich wie von selbst. Es war gemütlich, friedlich, einfach angenehm. Doch dann nahm ich deinen Blick wahr, er war so anders als die Blicke, die ich von dir kannte . . . er war beunruhigend intensiv. Verlegen trank ich einen Schluck, nicht in der Lage, deinen Augen standzu-

halten. Deine Nähe durchdrang meine Poren und ließ mich erschauern. Noch immer sahst du mich an, und dann ergab ich mich: Ich wandte dir mein Gesicht zu und war nicht mehr in der Lage, die Intensität meiner Gefühle zu verbergen. Als ich deine Hand an meiner Wange spürte, drückte ich mich an dich und tauchte in deine Wärme ein . . . ungläubig und staunend. Noch immer waren unsere Blicke ineinander versunken. Dann nahmst du meine Hand und zogst mich in ein benachbartes Zimmer. In der Mitte des Raumes stand ein Bett. Es dominierte das Zimmer und wirkte gespenstisch anziehend. Wir ließen uns nieder, fragend sah ich dich an. Leise sagtest du: »Hab keine Angst«. Dann gingst du kurz hinaus und kamst mit zwei Kerzen und unserem Wein zurück. Nach einem großen Schluck spürte ich deine Lippen auf meinen, drängend und fordernd. Dieser erste Kuß war anders, als ich ihn erwartet hatte: nicht zart und tastend, weich und vorsichtig – er war beängstigend wild. Er ließ meine Lust auflodern. Kurz und heftig drängte sich deine Zunge in meinen Mund, dann drücktest du mich nach hinten. Wehrlos lag ich vor dir – und als du mir mit einem weichen Tuch die Sicht nahmst, ließ ich es zu. Die Dunkelheit schärfte meine Sinne. Ich verharrte in atemloser Anspannung und wartete, wie es weitergehen sollte. Leise hörte ich deine Stimme, die mich bat, mein Hemd auszuziehen. Willig öffnete ich einen Knopf nach dem anderen. Ich konnte deine Blicke nicht mehr sehen, doch die Vorstellung, daß sie jeder Bewegung folgten, erregte mich. Fast nackt lag ich vor dir. Plötzlich spürte ich, wie du meine Hände nach oben zogst. Vorsichtig, wie fragend, bemerkte ich das Tuch, das sich dabei langsam um meine Handgelenke schlang. Meine Arme wurden nach oben gehoben, noch immer hatte ich die Chance, mich der Bewegung zu entziehen. Doch ich war wie gelähmt, unfähig, der Situation zu entfliehen. Ich hatte mich ergeben und überließ mich deinem Willen.

Das nächste, was ich spürte, war ein Windhauch, der meinen nackten Oberkörper streifte. Warm und weich bewegte sich die Luft, getragen von einem zarten duft. Zarter Flaum berührte mich, meinen Hals, meine Schultern, meinen Bauch und umspielte anschließend meine Brüste. Die Berührung war so sanft, daß mich Gänsehaut überzog. Immer wieder spürte ich diese federleichte Liebkosung und fühlte mich seltsam verloren, unfähig zu reagie-

ren, Irgendwann berührten mich deine warmen Hände. Mit weichen Bewegungen verteiltest du Öl, das einen intensiven Duft verströmte. Meine Haut wurde warm, später heiß, und ich sehnte mich nach deiner Nähe. Ich wollte dich berühren, deinen Körper an meinem spüren, dich in den Arm nehmen, wollte aus meiner Hilflosigkeit in deine direkte Gegenwart fliehen. Deine Lippen gaben mir das Gefühl, einen Teil meiner Wünsche erfüllen zu können. Diesmal behutsam spielte deine Zunge in meinem Mund, und behutsam streichelten mich deine Hände. Die Sehnsucht nach dir wurde größer, ich gierte nach deiner Lust, wollte deinen Körper riechen und schmecken, mich in dir vergraben. Doch du zogst dich zurück. Allein verharrte ich in meiner Leidenschaft

Sekunden später spürte ich deine Hände auf meinem Schoß. Die Hitze muß dir entgegengeströmt sein. Ich hörte dich aufstöhnen und dann lag ich nackt vor dir. In diesem Moment begannst du mit zu reden. Leise und intensiv kamen Worte, die ihren Zusammenhang verloren zu haben schienen; drängend und fordernd und merkwürdig herausgelöst aus allem. Ich spürte deine Lippen, die mich küßten – dort, wo ich deine Berührung am stärksten herbeigesehnt hatte. Tief drang deine Zunge in mich ein, spürte ich deine Hände, die gleichzeitig meine Brüste drückten. Ich hob mich dir entgegen, um dich aufzunehmen – und war gleichzeitig in einer ungeahnten Passivität gefangen. Plötzlich war es wieder still, verzweifelt wand ich mich und versuchte deiner Berührung zu folgen – doch du warst fort. Nun war es meine Stimme, die die Stille durchdrang und dich wieder zu mir holte. Noch nie hatte ich darum gebeten, geliebt zu werden – Gedanken darüber machte ich mir erst später. Deine Hände verteilten erneut das Öl – heiß es war es diesmal, und es floß in mich und hinterließ ein Gefühl lodender Flammen. Deinen Kuß herbeisehnend hob ich mich dir entgegen – und du kamst, um das Feuer zu löschen. Wieder und wieder peitschte mich deine Zunge voran, in mir herrschte die blanke Gier danach, erlöst zu werden. Blind und unfähig, dich zu berühren, war ich auf deine Gnade angewiesen – ausgeliefert wie nie zuvor.

Als ich kam, schien es Nacht um mich zu werden. Wie lange es dauerte, bis ich wieder zurückkehrte, weiß ich nicht. Doch als ich meine Augen öffnete, konnte ich das Zimmer wieder sehen, das

nach wie vor in sanftem Dämmerlicht lag. Ich griff nach der Decke, die ich neben mir fand, und zog sie über mich – auf einmal schämte ich mich meiner Nacktheit. Ich wandte den Blick und suchte dich, dabei sah ich über mir die Tücher, die meine Hände zur Untätigkeit gezwungen hatten. In diesem Moment kamst du ins Zimmer. Du gabst mir den Wein und eine Zigarette und nahmst am Fußende des Bettes platz. Forschend spürte ich deine Blicke und fühlte mich seltsam entblößt. Ich hatte in einer Situation meiner Lust nachgegeben, die ich mir vorher nicht vorgestellt hatte. Eigentlich war ich doch immer die, die es liebte, andere ihrem Höhepunkt entgegenzubringen, die in Seelen eintauchte, um dort nach dem Unergründlichen und der nie ausgesprochenen Sehnsucht zu forschen. Und die letztlich nie das letzte Fünkchen Kontrolle aufgab, das die eigene Seele beschützte. Heute war alles anders gewesen – heute hatte ich mich verloren. Und ich war mir dabei näher gekommen als dir, wobei das eigentlich mein Ziel gewesen war.